

Birgit Lahann

»Kennen Sie einen Juden?«

*Lauter Künstler
von A wie Alejchem
bis Z wie Zadek*



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8012-0649-9

Copyright © 2023 by
Verlag J. H.W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn

Lektorat: Alexander Behrens
Korrektorat: Sigrid Götze
Umschlag: Antje Haack | Lichten, Hamburg
Satz: just in print, Bonn
Druck und Verarbeitung: CPI books, Leck

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2023

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

INHALT

I. GESCHICHTEN AUS DEM SCHATTEL

Isaac Bashevis Singer 9

»Mein Vater der Rabbi«

Das Leben im Shtetl 14

Im Treibhaus für Künstler und Schnorrer handelt man mit Luft oder Eiern, die noch nicht gelegt sind.

Manès Sperber 19

»Die Wasserträger Gottes«

Marc Chagall 22

... fliegt mit Bella übers Shtetl Peskowitz

Alexander Granach 26

»Da geht ein Mensch« – Lebensroman eines Schauspielers

Scholem Alejchem 29

Tewje, der Milchmann – »Warum hat Gott Juden und Nichtjuden geschaffen?«

Joseph Roth 38

»Hiob« – Roman eines einfachen Mannes

Walter Mehring 49

»Die verlorene Bibliothek« – Autobiografie einer Kultur

Stefan Heym 56

»Ahasver« – Der Ewige Jude zwischen Jerusalem und Ostberlin

II. GESCHICHTEN VOM JUDEN SHYLOCK

Shylock in der Weimarer Republik

Alexander Granach 65

»Ich lag da und heulte über das Unrecht, das diesem Shylock widerfahren war.«

Alfred Polgar 77

»Plädoyer für Shylock«

Shylock im Dritten Reich

Werner Krauss 81

»Bei ihm sind die Leute jeden Abend als Antisemiten aus dem Theater gegangen.«

Shylock nach 1945

Ernst Deutsch 87

»Denn Dulden ist das Erbteil unsers Stamms.«

Fritz Kortner 91

Sein Schrei nach Rache klang, als schrie er nach Rache für Auschwitz.

Vier Shylocks für Peter Zadek

Shylock in London 95

Zadek weiß nur noch, dass er sich stundenlang schminkte.

Norbert Kappen in Ulm 96

»Peter, ich kann doch keinen Juden spielen, der eklig ist.«

Hans Mahnke in Bochum 97

Zadek inszeniert ihn in Nazi-Manier als Drecksack

Gert Voss in Wien 99

... wird als Feind und Killer in die Welt geschickt.

Zadeks letzter Geburtstag 102

Er liegt wie ein Römer in weichen Kissen und gibt ein Interview

**III. FRIEDENSPREIS DES DEUTSCHEN BUCHHANDELS
1998**

Martin Walser 113

»Herr Walser, nun freuen Sie sich doch mal.«

Die Rede 115

Das Wort »Moralkeule« löst einen Eklat aus.

Auschwitz 116

Reise in die Vergangenheit

Ignaz Bubis 118

... nennt Walser einen geistigen Brandstifter

Das Holocaustmahnmal 121

Die Betonierung eines Albtraums

Ralph Giordano 122

... fürchtet sich jede Nacht vor seinen Träumen

Martin Walser 126

»Als könnte ich das Schreckliche bestreiten.«

Michael Naumann 129

»Unser Gehirn ist nicht trainiert für Massenmord.«

Coco Schuman 131

... spielt in Auschwitz auf der Gitarre, wenn die Juden ins Gas gingen.

IV. GESCHICHTEN VON SCHICKSAL UND ERFOLG

Otto Tausig 135

Geschichten aus dem Leben des Wiener Burgtheaterschauspielers

Elisabeth Bergner 150

»Ganz Berlin hat ein Verhältnis mit der Bergner.«

Cordelia Edvardson 167

Sie ging für die Mutter durch die Hölle.

Johannes Mario Simmel 180

»Ich bin doch nur ein alter Jud'.«

Lea Fleischmann 196

»Holocaust. Das versteht wenigstens keiner, das klingt nicht schlimm.«

V. GESCHICHTE EINES TÄTERS

Claus Volkmann alias Peter Grubbe 211

»Dann macht mich doch zum Massenmörder, liest sich ja auch besser.«

VI. GESCHICHTEN ZWISCHEN GIPS & MARMOR, BRECHT & HEINE, MUPPET-SHOW & KAFKA

Stephan Hermlin 221

Wo Dichtung und Wahrheit verschmelzen ...

Wolf Biermann 227

»Ich konservier' euch als Insekt im Bernstein der Balladen.«

Barrie Kosky 244

»Bitte, bitte, bitte vergesst die Künstler nicht, die fliehen mussten.«

Bildrechte 271

Johannes Mario Simmel

»Ich bin doch nur ein alter Jud'.«

Plötzlich wollte Simmel nicht mehr angerufen werden. Das war merkwürdig und eindeutig. Das Telefon war doch sonst in den letzten Jahren seine Nabelschnur zur Welt, auch wenn sein oft nur gehauchtes Ja? – bitte? so ersterbend klang, dass ich fragte: Mario, bist du tot? Doch dann kam sein kurzes Lachen vor dem langen Gespräch. Er konnte Stunden telefonieren, war immer voller Witz und wilder Geschichten. Er war eben auch ein Komiker, und sein Weltbild war das eines Komikers – finster.

Kennengelernt habe ich ihn auf Schloss Neuschwanstein, wo Peter Zadek 1982 Szenen des Nachkriegs-Romans »Hurra wir leben noch« drehte. Nach achtzig Stufen Wendeltreppe ist Simmel erledigt. Gestöhnt hat er schon nach zehn Stufen. Er turnt nicht, turnen findet er grauenvoll. Er werde das mit dem Leben bezahlen, habe sein Arzt gesagt. Natürlich, hat er geantwortet, mit meinem Leben bezahle ich sowieso. Oben speit uns Siegfrieds Drache Feuer entgegen. Simmel hasst diesen blonden Recken. Er ist schön und dumm, sagt er. Das sei genau die Mischung, die er nicht ertrage. Wer ist sein Held? Schwejk. Nicht mein Held, er ist mein lieber Gott, der brave Soldat, satirisch, antimilitaristisch und rheumakrank. Melde gehorsamst: Ich bin ein Idiot. Und so selbstironisch wie der Schwejk von Hâsek ist auch Simmel, wenn in »Hurra wir leben noch« sein Alter Ego auftaucht, Mario Schreiber, der pickelige Säufer, der schneller schreibt, als er stottert.

Wir sind in König Ludwigs Sängersaal. Hundert Kerzen flackern auf dem Hochzeitstisch. Von den Wänden herab lächeln Parsifal, Lohengrin, Frau Minne, und Frau Natascha wirbelt nackt unter weißem Chiffon durch den Saal. Neuschwanstein ist ihr Hochzeitsgeschenk. Jakob Formann, der Held des Romans und des Films, der Mann, den die Wirtschaftswunderwelle ganz nach oben gespült,

hat seiner Zukünftigen den Kaufvertrag als Morgengabe zwischen die Brüste geschoben.

Stören wir? Nein, nein, ruft Zadek, er komme gleich. Wir lassen Christine Kaufmann und Juraj Kukura mit Zadek weiterprobieren und setzen uns mit Tee in Ludwigs Schwanenturm. Simmels Jakob Formann ist der kleine Mann, der sich an Gott, Geld und der Welt dafür rächt, betrogen worden zu sein. Betrogen von Hitler, betrogen um Jahre seiner Jugend. Nach dem Krieg zahlt er es allen heim, setzt alle matt, im Bett, im Geschäft, in der Politik. Geld will er und Macht will er. Und was wollte Simmel nach 1945? Eine bessere Welt, sagt er mit sanfter Stimme. Und als hätte er Sorge, eine große Sache zu klein und zu wenig überzeugend gesagt zu haben, bekräftigt er seinen Wunsch von damals mit literarischer Kraft: Mich verfolgt seit Monaten schon ein Satz von Dostojewski: »Einer wird umkehren und wieder mit der Liebe anfangen müssen.«

Johannes Mario Simmel, der vielbeschriebene ängstliche Mann, unsicher und zurückhaltend? Keine Spur. Ein bisschen ungelenkt ist er, das ja. Die Attitüden seiner Romanhelden hat er nicht. Aber er kann sie beschreiben. Er steckt auch die Hände nicht mal locker in die Hosentaschen, er lässt die Arme baumeln. Er schlendert nicht, er geht. Und ich lerne an diesem langen ersten Tag einen amüsanten, sehr offenen Menschen kennen, der später ein liebenswerter Freund geworden ist.

Zadek hat eine Pause gemacht, kommt mit seinem Kaffee um die Ecke und freut sich, dass Simmel da ist. Mag Zadek erzählen, wie aus dem Buch ein Drehbuch geworden ist? Eins? Acht, sagt Zadek und lacht. Alles begann ja im letzten Sommer. Da habe er sich zehn Tage lang mit einem Autor ins Hamburger Hotel »Atlantik« verkrochen und ein Skript nach dem anderen aus dem Roman gesogen. Die achte Fassung, sagt Simmel, fand ich großartig. Es war das witzigste Drehbuch, das ich je gelesen habe. Aber bei der dritten Fassung, sagt Zadek, sind Sie total zusammenge-

brochen. Ja, sicher, sagt Simmel, das war ja ein erotomanisches Ungeheuer, das ihr da ausgebrütet habt. Lauter Schweinereien. Zum Beispiel? Kann ich einer Dame gegenüber nicht erzählen, sagt Simmel. Ich bin keine Dame, ich bin Journalistin. Gut, dann deute ich nur an: Also die Austern, die Jakob Formann in schwüler Gesellschaft schlürfen will, na ja, diese delikatsten Viecher sollten als eindeutig weiblich Unterirdisches geschleckt werden. Nein, mehr könne er nicht sagen. Und was sagt Zadek? Der lacht sich weg. Ja, es gab ein paar verbale Albernheiten, sagt er, mehr nicht. Sie waren entbehrbar. Ich hab' sie gestrichen. Von Porno könne keine Rede sein. Und die Chinesische Schlittenfahrt?

Die könne er sogar seiner dreijährigen Tochter vorführen. Sind sie wahnsinnig, sagt Simmel.

Also die Schlittenfahrt ist die tollkühne Sex-Nummer des Aufsteigers Jakob Formann. Der hat sie in einem Freudenhaus gelernt und probiert sie mit jeder Frau aus, die er kennenlernt. Doch niemand von Simmels Lesern erfährt das Rezept. Auch die Erfinderin Yün-Sin, Frau Pfirsichblüte, bleibt nur vage: *Linke Hand auf linkes Knie und lechtel Ellenbogen zwischen Blüste ...* Wenn ich bloß gewusst hätte, auf was ich mich da eingelassen habe, sagt Simmel. Hunderte Huren hätten 1978 nach Erscheinen des Romans bei ihm angefragt. Die Kerle, so schrieben sie, kommen und verlangen die Schlittenfahrt. Eine ganze Bordell-Besatzung mit Unterschriften-Sammlung packte mich bei meiner Schreiberehre. Ich hätte Freudenmädchen immer fair beschrieben, da müsse es für mich doch eine Frage der Kameradschaft sein, das Geheimnis zu lüften. Auch Bürger baten um Aufklärung. Wir sind glücklich verheiratet, schrieb einer, doch nach fünfzehn Jahren Ehe, wolle man der Gattin zum Namenstag gern eine hübsche neue Übung bieten. Sogar ein Schweizer Institut für Sexualforschung fragte an, ob ich wohl eine Beschreibung des Aktes liefern könne. Nein, könne ich nicht, hätte er geantwortet, mein international einwandfreier

Ruf verbiete mir, schriftlich ins Detail zu gehen. Er könne nur sagen, die Sache sei nicht ungefährlich. Und so ein chinesischer Schlitten-Turner müsse gesund an Geist und Gliedern sein. Aber eine Frage hatten die Forscher noch: Sei der Herr Simmel denn schon einmal Schlitten gefahren? Er ist. Und? Er ist noch einmal davongekommen.

Schon steht Simmel auf, sagt: Ich besorg uns mal frischen Tee – und ist weg. Zadek liebt den Simmel, weil der mit diesem Witz in charmanter Weise naiv ist, aber nicht naiv-blöd, sagt er, sondern naiv-originell. Wenn die Einfälle bei ihm perlen, die Anekdoten nur so purzeln, dann habe der Simmel für ihn etwas von Swift, mehr noch von Dickens, der ja auch ein scharfer Kritiker der Gesellschaft war, ein Rebell, ein Subversiver. Doch wie Dickens, habe auch Simmel sich nie unbeliebt gemacht, im Gegenteil, er wird von seinen Lesern geliebt, und seine Auflagen sind gigantisch.

Tatsächlich ist Simmel ein wilder Erzähler, einer, der unentwegt Geschichten erdenkt und erfindet. Er ist wie eine Hydra. Und wie dem antiken Ungeheuer aus jedem abgeschlagenen Kopf zwei neue wachsen, so fallen Simmel nach jeder abgeschlossenen Geschichte zwei neue ein. Doch in seinen Büchern ist er ein Aufklärer, schreibt über Gentechnik, klagt Drogenmissbrauch und Neonazis an, Gleichgültigkeit gegenüber Behinderten oder Gewalt gegen Ausländer. Und früh schon, 1990, erscheint sein Roman über die Klimakatastrophe: »Im Frühling singt zum letztenmal die Lerche«. Da hatte er ein paar wohlwollende Kritiken bekommen, aber die meisten fanden, dass er ein Panikmacher sei. Und die, die er mit seinen Romanen erreichen will, lesen solche Themen natürlich nicht in der Zeitung. Da muss schon einer wie Simmel raffinierte Muster erfinden und sie mit einem spannenden Plot und guten Dialogen füllen, wenn nötig, auch mit Klischees, egal, wenn die Leute nur lesen und einige vielleicht auch lernen. Und bei einer immer weiter steigenden Auflage von 55 bis 75 Millionen, lesen

ihn viele. Wie oft haben Kritiker mit spitzen Fingern die Messlatte der Literatur an seine Romane gelegt und ihn aus jenem Reich verbannt. Doch da war Simmel nie drin, und da wollte er auch nie hin. Er sei ein Volksschreiber, ein Unterhalter. Seine Themen sind auch keine Kopfgeburten, sie liegen auf der Straße und müssen exakt recherchiert werden und trotzdem spannend zu lesen sein. Das ist Schwerarbeit. Und wenn ein Buch fertig ist, fängt er ein Neues mit einem aktuellen Problem an. Er ist wie Scheherazade in »1001 Nacht«, die Geschichten erzählt, um ihr Leben zu retten. Auch bei Simmel geht es um Kopf und Kragen. Er sagt, er müsse schreiben, sonst stirbt er.

Gibt es einen Roman, den er gern geschrieben hätte? Da zögert Simmel keine Sekunde: »Wem die Stunde schlägt« von Ernest Hemingway. Dafür, sagt er, hätte ich Hab und Gut gegeben und auch ein paar Jahre meines Lebens. Und zwischendurch mal Ruhe? Erholung oder Urlaub? Da guckt er mich gequält an. Einmal habe er Urlaub gemacht. Auf Korsika. Ich lag gleich am zweiten Tag krank im Bett. Keiner wusste, was war. Und dem Arzt fiel auch nichts ein. Er war sterbenskrank und hatte nichts. Da stand er auf, setzte sich an den Tisch, schrieb und war wieder Simmel. Zur Erholung spielt er schon mal Schach. Mit sich selbst. Er gibt sich und sich die gleiche Chance. Und wenn dann Simmel stärker ist als Simmel, kämpft Simmel für den Schwächeren. Ein Jahr ohne Menschen wäre für ihn kein Problem. Er könnte auch in ein Kloster gehen. Er hat schon manches Mal daran gedacht, es zu tun. Im Grunde, sagt er, brauche ich nur Papier und eine Schreibmaschine. Schreiben Sie so schnell, wie Sie erzählen? Nein, ich schreibe nur mit zwei Fingern. Und immer auf mechanischen Maschinen. Als ich ihn zehn Jahre später frage, warum er sich keinen Computer anschafft, sagt er: Ich brauch beim Schreiben einfach Krach und dreckige Finger.

Es gibt noch ein Alter Ego. In Simmels Roman »Träum den unmöglichen Traum« erzählt Robert Faber, wie er am 15. März 1938

mit seiner Mutter am Wiener Heldenplatz steht und Hitlers Rede hört. Warum hat Ihre Mutter sich das angetan? Das kann wohl nur ein Psychoanalytiker erklären, sagt Simmel. Sie war eine schöne junge Frau, und mein Vater, der ja nicht nur Jude, sondern auch noch Sozialdemokrat war und bei den Nazis ganz oben auf der Liste stand, konnte in letzter Minute noch nach London entkommen. Und da steht meine Mutter am Rand des Heldenplatzes und hat hemmungslos geweint. Aber sie wollte den Kerl sehen, der ihr den Mann genommen hat. Und ich wollte sie da immer wegziehen, weil ich Angst hatte, jemand aus der wahnsinnigen, kreisenden Masse fragen könnte: Warum heulen Sie hier am glücklichsten Tag Österreichs? Haben Sie Ihren Vater wiedergesehen? Nein, sagt Simmel. Er ist am 4. Januar 45 gestorben. Und seine Verwandten wurden fast alle von den Nazis umgebracht. Übrig geblieben sind nur meine Mutter, meine Schwester und ich. Und haben Sie Schwierigkeiten in der Schule gehabt? Ich hatte Glück, sagt er. Nur ein Lehrer verhöhnte mich als der mit den jüdischen Schweißfüßen. Und als mich kurz vor Kriegsende die SS holen wollte, hat mich jemand gewarnt. Da hab' ich den Rest des Tausendjährigen Reichs in einem Keller verbracht. Seither grenzt mein Nazi-Hass ans Pathologische, sagt er. Nazis sind schlimmer als Dummheit. Und ich kann keinen Schäferhund ertragen. Und wenn ich blonde Zöpfe sehe, wird mir schlecht.

Wien nach dem Krieg ist das Wien des Films »Der dritte Mann«. Sind Sie damals bei den Dreharbeiten gewesen? Natürlich. Ich habe auch die Pressevorführung miterlebt. Graham Greene, der das Drehbuch geschrieben hatte, wurde gefragt, was ihm in Wien am besten gefallen habe. Das Hotel Sacher? Nein, sagte er, die Ratten und die Kanäle. Wien, das war die Viermächtestadt mit Schwarzmarkt im Resselpark, Schmuggel und Erbsensuppe jeden Tag. Und Wasser schleppte ich von weit her aus einem Brunnen. Ich besaß nur eine blau gefärbte Uniform, kaputte Schuhe – und